

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 21 (1980)
Heft: 8

Artikel: Nachgriff der Sowjets : die Situation am Horn von Afrika und an den westlichen Erdölrouten
Autor: Tickle, Ian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Situation am Horn von Afrika
und an den westlichen Erdölrouten

Nachgriff der Sowjets

Ian Tickle über eine heisse Region
des Kalten Krieges

Unser Mitarbeiter Ian Tickle kommt soeben von einer Informationsreise aus Ostafrika zurück. Er bringt jetzt frisches Material zur Einsicht, dass es auch dort nicht an bedrohlichen Entwicklungen fehlt, die jederzeit in ein akutes Stadium treten können. Für heute spricht er vom äthiopischen Stellvertreterkrieg um Dschibuti und von der Unmöglichkeit für die Amerikaner, es sowohl Somalia als auch Kenia recht zu machen. Ian Tickle redigiert bei uns den englisch- und den französischsprachigen SOI-Pressedienst für Entwicklungsländer.

Der Fall von Klein-Dschibuti

Das Horn von Afrika und Südarabien sind am Uebergang vom Roten Meer in den Indischen Ozean eine Region, in welcher der Kalte Krieg mit Vehemenz ausgetragen wird. Der sowjetische Einfluss ebbt und schwillt, aber insgesamt nimmt er zu.

Dschibuti – ein sowjetischer Stützpunktbedarf

Ein wenig beachteter Kleinstaat von strategischer Wichtigkeit hat sich bisher dem sowjetischen

Diktat entzogen. Das ist das frühere französische Somaliland, heute als unabhängiger Staat Dschibuti das kleinste afrikanische UNO-Mitglied. Seine geopolitische Lage vis-à-vis von Aden, dem sowjetischen Stützpunkt im Satellitenstaat Südjemen, muss allerdings die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Moskau strebt die Kontrolle über Dschibuti mittels äthiopischer Ansprüche an.

Diese Ausgangslage ist gegeben. Als die Sowjets aus Somalia herausgeworfen wurden, verloren sie ihre dortigen Flottenstützpunkte von Berbera und

Mogadischu. Die äthiopischen Häfen von Massawa und Assab in Eritrea sind kein gleichwertiger Ersatz. Ihr Ausbau wird zudem durch die Guerillatätigkeit der eritreischen Befreiungsbewegungen ständig gestört. Letztes Jahr waren die Rebellen bei einem dreitägigen Angriff einmal sogar nahe daran, die Stadt Massawa einzunehmen. Die sowjetische Schiffsartillerie hatte in die Kämpfe einzugreifen.

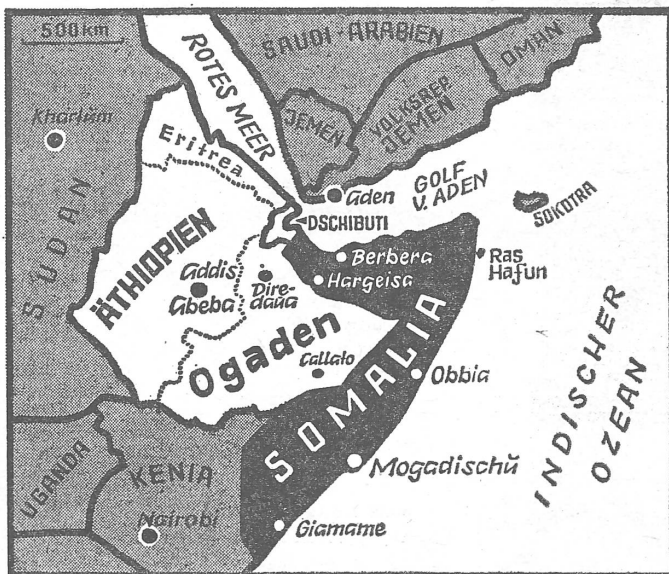
Um das Rote Meer an seinem Südende auch von der afrikanischen Seite völlig in ihre Zange zu nehmen, brauchen die Sowjets demnach Dschibuti.

Das Land und seine gleichnamige Hauptstadt sind mit Addis Abeba durch eine französisch gebaute Eisenbahnlinie von 781 km Länge verbunden. Noch immer unterhält Frankreich in Dschibuti eine Garnison von 5000 Mann und lässt dafür dem Land eine Hilfe im Wert von gut 50 Millionen Dollar jährlich zukommen. Indessen sind die Franzosen ja nur noch mit Einwilligung der Regierung da, und es genügt, diese auszuwechseln, um sich dieser Truppenpräsenz zu entledigen.

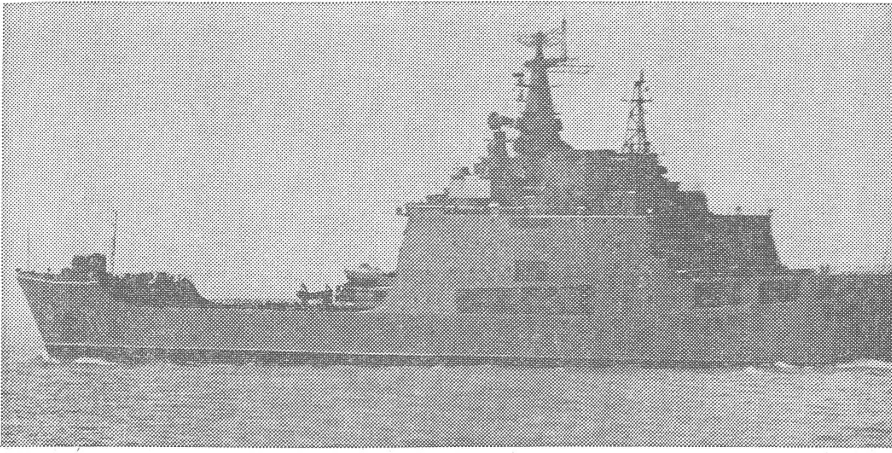
Moskaus Hebel ist Aethiopien, und Aethiopiens Hebel sind die Afar

Eine Operation dieser Art ist in vielen afrikanischen Staaten ziemlich leicht zu bewerkstelligen, wenn man vorhandene Stammesrivalitäten auszunutzen weiss. Sie fehlen auch in Dschibuti nicht. Das Land hat auf seinen 21 783 km² Fläche (die Hauptstadt ist von Buschgebiet umgeben) etwa 300 000 Einwohner. Ethnisch betrachtet, gliedern sie sich in zwei ungefähr gleich starke Teile. Die Afar sind den Aethiopiern verwandt und die islamischen Issa den Somalis, womit jeder der beiden verfeindeten Nachbarstaaten «seinen» Volksteil in Dschibuti hat.

Die Issa, die zahlenmässig vielleicht ganz leicht überwiegen, dominieren in der Regierung, die aus den Unabhängigkeitswahlen von 1977 hervorgegangen ist. Aber jene Wahlen waren von



Für die Flottenstützpunkte, welche die UdSSR 1977 in Somalia verloren hat, will sie sich an Dschibuti schadlos halten. Dann hat sie das Südende des Roten Meeres völlig in der Zange.



Sowjetisches Landungsschiff. Dieser vergrößerte Typ ist seit zwei Jahren im Dienst. Er kann ein vollständiges Bataillon Marineinfanterie mit gepanzerten Fahrzeugen direkt in das Kampfgebiet befördern. Mit solchen Einheiten vermögen die Sowjets heute amphibische Operationen überall in der Welt durchzuführen.

den politischen Organisationen der Afar boykottiert worden, aufgrund angeblicher Manipulation zugunsten von Somalia.

Waffen, Worte und «Widerstandskämpfer»

Das äthiopische Regime hat seine Werbung um die Gunst der Afar erheblich intensiviert. Man liefert ihnen keineswegs nur Propaganda, sondern auch Waffen. Und bewaffnete Aufständische im kleinen Grenzverkehr.

Einen wichtigen Erfolg konnte Addis Abeba letztes Jahr verzeichnen: die Vereinigung von zwei nationalistischen Afargruppen Dschibutis, die zuvor erbitterte Rivalen gewesen waren, nämlich die Volksbefreiungsbewegung und die Nationale Unabhängigkeitsunion.

Die aus dem Zusammenschluss entstandene Afar Nationale Befreiungsbewegung (ANLM) ist ganz und gar den Interessen Aethiopiens verpflichtet. Tatsächlich reicht sie über die Landesgrenzen hinaus und kontrolliert die Afar-bewohnten Gebiete sowohl in Dschibuti als auch im östlichen Aethiopien. Das ANLM-Hauptquartier befindet sich auf äthiopischem Territorium, im eritreischen Hafen Assab, 80 km nördlich von Dschibuti.

Ihrerseits werden Afar-Nomaden aus Dschibuti auch nach Aethiopien gelockt, wo man ihnen Land zur Verfügung stellt und sie zweckgerecht ausbildet. Generell verspricht Aethiopien den Afar eine regionale Autonomie im Rahmen einer Föderation, die das ganze Horn von Afrika umfassen soll. Das ist der alte Plan der Sowjets, ihre Lösung gleichzeitig auch für die Fragen von Eritrea und Ogaden sowie für die Rückführung von Somalia in sowjetische Obhut.

Bei Assab betreiben die Aethiopier das militärische Ausbildungslager Dica Otto für die Afar von hüben und drüben. Hier sind sowjetische Berater und kubanische Instrukturen tätig, und von hier aus wird auch die Belieferung der Afar mit sowjetischen Waffen vorgenommen.

Der Grenze zu Dschibuti entlang wird ein mobiler Radiosender hin- und hergeführt, der seine Propaganda gegen die Issa und gegen Somalia ausstrahlt. Ein konstantes Thema dabei ist die angebliche Bedrohung der ganzen Region durch die somalischen Pläne für ein Gross-Somalia. Tatsächlich erhebt Somalia — heute nicht anders

als zur Zeit, da es sowjetisches Einflussgebiet war — grundsätzlich «historische» Ansprüche auf Dschibuti, Ogaden und andere Regionen. Indessen hat das Motiv erheblich an Aktualität eingebüßt. Für Eroberungspolitik bedarf es heute der sowjetischen Protektion. Somit ist die äthiopische Warnung vor Gross-Somalia heute ein Alibi für die eigene Expansion. Für Menghistu

sind Dschibuti und Somalia das, was Danzig und Polen für Hitler waren.

Angesichts dieser Entwicklung ist die Regierung in Dschibuti natürlich besorgt. Sie sucht sich denn auch nach eigener Ausrüstung umzusehen, denn die vorhandenen französischen Waffen bleiben letztlich unter der Kontrolle von Paris, dessen Bereitschaft zu einem indirekten Krieg mit den Sowjets nicht ungedämpft sein dürfte.

Das Pseudo-Gegengewicht von Libyen

Die Franzosen zeigten sich glücklich verärgert, als kürzlich eine Ladung von gepanzerten Fahrzeugen und Munition in Dschibuti eintraf. Und zwar — ausgerechnet — aus Libyen, das seinerseits mit der Sowjetunion verbündet ist. Das zeigt eine an sich verblüffende Konstellation der Kräfte in dieser Region auf. Aber so wider-natürlich ist das libysche Engagement auch wieder nicht. Vielmehr ist es als Teil der sowjetischen Rückversicherungsstrategie zu erklären, die sich schon verschiedentlich bewährt hat. Moskau pflegt in heissen Gebieten auf mehrere Pferde zugleich zu setzen (siehe die seinerzeitige Ueberfreundlichkeit gegenüber dem Schah von Persien bei gleichzeitiger Einflussnahme auf seine Gegner). Sollte es mit dem gegenwärtigen Hauptprogramm zur Destabilisierung von Dschibuti harken, kann man auf andere Varianten zur Uebernahme der Kontrolle zurückgreifen.

Der Fall von «Gross-Somalia»

Die folgenden Sätze wurden diesen Frühling alle im gleichen Zeitraum gesprochen.

«Somalia und die Vereinigten Staaten haben neue Verhandlungen zur Frage aufgenommen, wie Sicherheit und Stabilität in der Region zu

gewährleisten seien.» Der somalische Präsident Siad Barre vor der Nationalversammlung am 6. März.

«Somalia hat keinem Land irgendeinen Stützpunkt eingeräumt und gedenkt es nicht zu tun, denn das würde unserer Politik zuwiderlaufen.» Barre in Doha (Scheichtum Katar) am 10. März.

«Drei Länder am Indischen Ozean, nämlich Oman, Kenia und Somalia, haben eingewilligt, amerikanischen Streitkräften zum Schutz der Erdölddurchfuhr die Benutzung ihrer Militärstützpunkte zu gestatten.» Der amerikanische Verteidigungsminister Harold Brown am 12. März.

Wer weiss etwas von Flottenstützpunkten?

Im ost-westlichen Streit um die Oelroute beim Horn von Afrika gibt es manche Konfusion. So ist es sehr ungewiss, was die drei von Harold Brown aufgezählten Länder den USA tatsächlich versprochen haben, falls sie überhaupt etwas versprochen haben. Dazu kommt, dass ein paar arabische Staaten sozusagen als dritte Macht die politische Szene betreten. Sie offerieren den interessierten Partnern keine Flottenpräsenz, wohl aber bares Geld. Und das ist verlockend für Länder, die Angst haben, für ein Engagement auf seiten der Amerikaner von der sowjetischen Supermacht bestraft zu werden.

Noch vor nicht langer Zeit umfassten die ameri-



Der somalische Präsident Siad Barre. Er wünscht von den Amerikanern Waffen zu erhalten, aber in Kenia werden selbst bescheidene Lieferungen übel vermerkt.

kanischen Marinebestände im Persischen Golf, im Roten Meer und am Horn von Afrika zusammen nicht mehr als ein Kommandoschiff, zwei Fregatten und ein Oelversorgungsschiff, die alle von Bahrein aus operierten. Dann schickte man zur Ergänzung zwei begleitete Flugzeugträger hin, und jetzt sind noch sieben Landungsschiffe eingetroffen, die 10 000 Marinefüsilierere aufzunehmen vermögen.

Heute ist die amerikanische Flotte wieder die stärkste Macht im Indischen Ozean, und eine erhebliche französische Seemacht kommt hinzu. Die Sowjets, die im Indischen Ozean mit durchschnittlich 20 Einheiten operieren, sind demgegenüber in der Minderzahl.

Weniger sicher ist, was die aufgestockten amerikanischen Bestände eigentlich sollen, wenn es darauf ankommt. Flottenbewegungen gelten bei vielen politischen Beobachtern mehr als Beitrag Washingtons zur eigenen Kampagne für die Präsidentschaftswahlen und weniger als ernstgemeinter Beitrag im Kampf um Erdölrouten.

Was aber die Häfen angeht: Die USA sind, bisher wenigstens, nur gerade mit einem Partner zweifelsfrei handelseinig geworden: mit dem Sultan Kabus (Qabus) von Oman über die Benützung von Masirah. Was immer der amerikanische Verteidigungssekretär versichern mag, die Somalis bestreiten energisch, dass irgendwelche Vereinbarungen bezüglich Berbera oder anderer Häfen getroffen worden seien, und sie bestimmen das schliesslich.

Der somalische Präsident Barre möchte sich we-



Uncle Sam spielt in seinem Bad an der somalischen Küste mit Raketen («Semedelsko sname», Sofia, 3. 4. 80).

nigstens nachhaltig unterstützt sehen, wenn er schon seine Hafeneinrichtungen zur Verfügung stellen soll. Er drängt auf einen handfesten Preis, und zwar keineswegs nur in Form finanzieller Hilfe, sondern auch in Form erheblicher Waffenhilfe. Tatsächlich hält er vor allem mit dem früheren sowjetischen Flottenstützpunkt Berbera einen echten Trumpf in der Hand. Berbera ist voll ausgebaut. Zu seinem Gelände gehören zwei Flugplätze, alle Einrichtungen zur Lagerung von Erdöl bis Raketen, Kasernen und Fernmeldeanlagen.

Das Objekt wäre lohnend genug. Wie gesagt, fordert Barre als Gegenleistung mehr als bloss zivile Stärkung seines Landes. Er möchte im Notfall nicht nur darauf warten müssen, ob ihm der westliche Partner hilft, sondern selber gerüstet sein. Und schon die Nachbarschaft zum sowjetisch ausgehaltenen Aethiopien macht deutlich, dass die somalischen Sorgen nicht gegenstandslos sind.

Somalia helfen heisst Kenia erbofen

Man kann sich fragen, wieso die somalischen Wünsche mit den amerikanischen Interessen unvereinbar sein sollten. Es gibt ein politisches Aber. Nämlich die Opposition eines anderen Verbündeten. Wenn Somalia gestärkt wird, fühlt sich Kenia bedroht. Und deshalb befinden sich die Amerikaner tatsächlich im Dilemma.

Die Amerikaner haben ihre (vorsichtige) Bereitschaft angekündigt, den Somalis «defensive Waffen» zur Verfügung zu stellen. Doch zeigte es sich, dass Kenia, der einzige Verbündete von

erprobter Verlässlichkeit in der Region, keinerlei Waffen in somalischen Händen als defensiv betrachtet.

Für das Misstrauen gibt es einen objektiven Grund: die somalischen Gebietsansprüche. Sie sind sogar heraldisch belegbar. Die fünf Sterne in der somalischen Landesfahne symbolisieren die Gebiete, die «eigentlich» zu Somalia gehören. Und einer der Sterne steht für Gebiete im Nordosten von Kenia (ein anderer für Dschibuti und ein weiterer für das äthiopische — oder äthiopisch besetzte — Ogaden). Zwar hat Somalia vermutlich noch für längere Zeit andere Sorgen als die «Befreiung» von historisch umstrittenen Gebieten in Kenia, aber in Nairobi zählt begrifflicherweise die Tatsache, dass die Ansprüche nie zurückgezogen worden sind.

Nun, Somalia könnte Geld, und möglicherweise einiges an Waffen, auch von anderer Seite kriegen. Siad Barre machte seine Aussage über Somalias Verweigerung von Stützpunkten für andere Länder demonstrativ in Katar, und umgehend erhielt er ein finanzielles Hilfsangebot aus Saudiarabien. Gleichzeitig schaltete sich auch Irak mit einer Offerte für wirtschaftliche und militärische Hilfe ein. Eine etwas ominöse Geste von einem zwiespältigen Sowjetverbündeten. Aber inzwischen macht es ja den Anschein, dass Irak für seine Waffen noch eine vordringlichere Verwendung gegenüber Iran hätte.

Für die USA ist Somalia kein erprobter Verbündeter. Der kontinuierliche Streit mit Kenia schliesst eine signifikante militärische Unterstützung ohnehin aus, denn mit Kenia will es Washington noch weniger verderben. Die USA haben schon mehrfach betont, im Zweifelsfalle sei ihnen Kenia wichtiger als Somalia.

Den Amerikanern fällt niemand um den Hals

Dabei fällt auch Kenia den Amerikanern nicht etwa um den Hals. Man will in Nairobi nicht unter den Beschuss der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) geraten und hat schon deshalb Hemmungen, sich öffentlich für die Einrichtung ausländischer Stützpunkte auf dem eigenen Territorium einzusetzen.

Bis anhin wenigstens hat Kenia — und wiederum trotz allem, was der amerikanische Verteidigungsminister dazu sagen mag — lediglich zugesichert, seine Hafenanlagen von Mombasa auszubauen. Das bedeutet sicherlich vermehrte Anlegemöglichkeiten für amerikanische Schiffe, macht aber aus Mombasa noch lange keinen Stützpunkt. Und die amerikanische Bautätigkeit, die in Mombasa — vielleicht — zugelassen wird, beschränkt sich auf den Bau eines Wasserreservoirs.

Im Indischen Ozean können die Amerikaner heute über einen einzigen Stützpunkt verfügen, die britische Insel von Diego Garcia, im Süden von Arabien und einige Tausend Kilometer vom afrikanischen Festland entfernt.

Demgegenüber haben die Sowjets ihre Häfen in Eritrea und vor allem in Südjemen, einem von ihnen sicher beherrschten Land, in dem sie unbesorgt Gross-Stützpunkte einrichten können und es auch tun.

Als die Sowjets 1977 aus Somalia auszogen und nach Aethiopien einzogen, glaubte man im Westen, sie hätten einen schlechten Tausch gemacht. Die Erwartung hat sich nicht erfüllt. ■



Importeur feiner Qualitätsweine

Feinste Qualitäten werden im In- und Ausland ausgesucht und in unseren Kellereien gepflegt.

Erfreuen Sie sich und Ihre Gäste mit einem edlen Tropfen!

Vins Hess Weine
Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

STEIGER
DRUCK AG
BERN



Moserstrasse 31
3014 Bern
Telefon 031 412775

... Steiger druckt's